

## Tanz gegen Einsamkeit

Heute, 20 Uhr, und morgen, 16 Uhr, gastiert die französische Compagnie Banc Public im Societaetstheater. Dort wird sie ihre kurze wie atemberaubende Performance zwischen Tanz und Akrobatik „Café de la gare“ (Bahnhofscafé) im Gutmann-Saal präsentieren. In dem etwa 35-minütigen Programm erzählt die Choreografin und Tänzerin Laetitia Couason von einer Frau, die kleine Geschichten gegen ihr immer wieder aufkommendes Gefühl der Einsamkeit erfindet. Banc Public ist eine französische Compagnie aus der Bretagne, die sich auf die Arbeit in öffentlichen Räumen konzentriert. Anliegen ist es, sowohl inhaltlich als auch ästhetisch das Spektrum von menschlichen Beziehungen zu erforschen und spontane Begegnungen mit ihrer Straßenkunst zu initiieren. **DNN**

Ⓢ heute, 20 Uhr und Sa, 16 Uhr, Societaetstheater, 7 Euro, ermäßigt 4 Euro



Laetitia Couason von der französischen Compagnie Banc Public ist heute und morgen im Societaetstheater zu Gast.

Foto: Joris Hol/PR

## Jason Moran beehrt die Tonne

Jazz-Pianist spielt am Sonnabend in Dresden auf

Jazz-Pianist Jason Moran kommt mit seiner Gruppe The Bandwagon Performance am Sonnabend, 21 Uhr, in den Jazzclub Tonne. Der 38-jährige New Yorker ist ein unter Jazz-Freunden hoch gehandelter Künstler. So heimste er unter anderen Preise als Jazz Artist of the Year und Pianist of the Year ein. 2011 wurde der in Houston geborene Musiker vom renommierten „Downbeat Magazine“ gleich dreifach an die Spitze der Jahresbestenliste gewählt. Spätestens seit Erscheinen seines viel gelobten Albums „Ten“ im Jahr 2010 spielt Moran fast ausschließlich in den größeren Konzerthäusern rund um den Erdball. Umso erfreuter zeigt man sich im Jazzclub Tonne, dass er den Dresdner Club beehrt.

Jason Morans Musik baut auf die Geschichte des Jazzpianos auf, ist aber weder Nostalgie noch Kopie. Bei ihm klingen Originalkompositionen durchaus wie Klassiker, die man kennt, während er Standards einen so eigenen Dreh verpasst, dass man zweifelt, ob sie nicht doch aus seiner Feder stammen. Für seine Arbeit sampelt er Klänge von Thelonious Monk, Jimi Hendrix und türkischen Handytelefonaten. Er sei der „provokativste Denker der aktuellen Jazzszene“, stellte das Rolling Stone Magazine entsprechend fest. Zu seiner Begleitband The Bandwagon Performance gehören Taurus Mateen (Bass), Nashet Waits (Schlagzeug) und Marvin Sewell (Gitarre). **DNN**

Ⓢ Sonnabend, 21 Uhr, Jazzclub Tonne, 19 Euro, erm. 15 Euro an der Abendkasse



Jason Moran (Mitte) kommt mit seiner Bandwagon Performance in die Tonne.

## Andreas Richter singt im Lingnerschloss

„Lieder, die uns bewegen“ will der Dresdner Liedermacher Andreas Richter heute im Lingnerschloss singen. Der 63-jährige Komponist, Gitarrist und Sänger kündigt einen „Genuss für Seele und Geist“ an, seine CDs tragen optimistische Namen wie „Hoffnung“ und „Steh auf!“. Gute Stimmung zu verbreiten erklärt er zum hauptsächlichen Ziel seiner Kunst. Heute Abend tritt er bei der Benefizveranstaltung zu Gunsten der Sanierung des Lingnerschlusses auf. Karten können unter Tel. 0351/646 53 82 bestellt werden. **DNN**

Ⓢ heute, 19 Uhr, Lingnerschloss, Karten kosten 9 Euro, erm. 7 Euro.

## Natur und Kontur

Arbeiten von Jana Morgenstern im Leonhardi-Museum

Wer das Schaffen der Dresdner Malerin und Grafikerin Jana Morgenstern (geb. 1967 in Erlabrunn-Steinheidelerz.) ein wenig verfolgt, weiß um ihre der Abstraktion verpflichtete Kunst. Nur selten ist in ihren Arbeiten ein Bezug zur sichtbaren Realität ahnbar, geschweige denn offenbar. Gleichwohl wäre die Kunst Jana Morgensterns nicht denkbar ohne intensives Naturstudium – in den letzten Jahren etwa bei jährlichen Reisen auf die Insel Rügen. Hier ist das Skizzenbuch ständiger Begleiter, werden die unterschiedlichsten Impressionen festgehalten. Allerdings werden nur einzelne Elemente später für ihre künstlerische Arbeit relevant. Seit 2006 beginnend, sind dies Steine oder auch ein Stück Fundholz. Aus der Arbeit mit diesen Fundstücken hat sich ein ganzes „Konzept“ entwickelt. Dabei geht es der Künstlerin nicht etwa darum, den Stein möglichst naturgemäß abzuzeichnen. Vielmehr hat sich ein Vorgehen entwickelt, das dem Betrachter im Ergebnis als zeichnerische und malerische Vielfalt gegenüber tritt: Jana Morgenstern hatte die Idee, sich mit der Kontur des Steins auseinanderzusetzen, ihn als eine Art Schablone zu nutzen.

Immer und immer wieder umrundete sie mit Graphit die Kontur des für sie interessanten Steins (einige Zeit zuvor hatte sie auf diese Weise ihre Füße umrundet und vervielfältigt). Die Konturen reihten sich auf einem Blatt aneinander und überlagerten sich in unterschiedlichen Rhythmen, füllten in immer wieder neuer Anordnung neue Blätter. In Serie entstand eine Art unregelmäßiger Ornamente mit unterschiedlichem Ausdruck. Schließlich blieb es nicht bei diesen Zeichnungen, wengleich man bei vergleichender Betrachtung feststellt, dass die Möglichkeiten der Aneinanderreihung und Überlagerung schier unendlich sind. Aber Jana Mor-

genstern wäre nicht die exzellente Grafikerin, die sie ist, wenn sie die gewonnene künstlerische Erfahrung nicht auch in grafische Formen übersetzen würde. Sie wählte hierfür wieder einen Stein: den Lithostein, auf dem sie – zwecks Handdruck – nach dem gleichen Prinzip wie auf der Zeichnung arbeitet. In jüngerer Zeit nun überraschte die Künstlerin auch wieder mit großen Leinwandbildern, die sich allerdings von ihren früheren, oft an geometrischen Formen unterschiedlicher Art orientierten, gemalten oder gewalzten, teils farbtintensiven Arbeiten unterscheiden.

Das Thema „Kontur“ kommt auch auf der Leinwand eher still daher, bedarf durchaus des intensiveren Schaulens, entwickelt aber gerade auf den

großen Bildern eine ganz eigene Faszination. Steine, ein Spachtel oder ein Stück Fundholz dienen als Konturgeber. Mit teils farbigen Fettkreiden wird die Kontur aufgetragen. Es entsteht ein Bild aus leicht schwingenden oder auch sich ineinander verschlingenden und sich überlagernden Linien. Das Ganze wird mit mehr oder weniger lasierender schwarzer respektive grauer Tusche in breiten Bahnen überzogen, wobei die Kreide das Wasser abstößt, die Linien voll sichtbar bleiben, manchmal nach dem Auftrag auch verstärkt werden. So entfalten sie ein differenziertes Eigenleben, treten im Raum hervor oder zurück. Manchmal arbeitet die Künstlerin auch mit Spiegeleffekten: Sie teilt den Bildgrund geometrisch auf – etwa in schwarze und weiße Flächen,

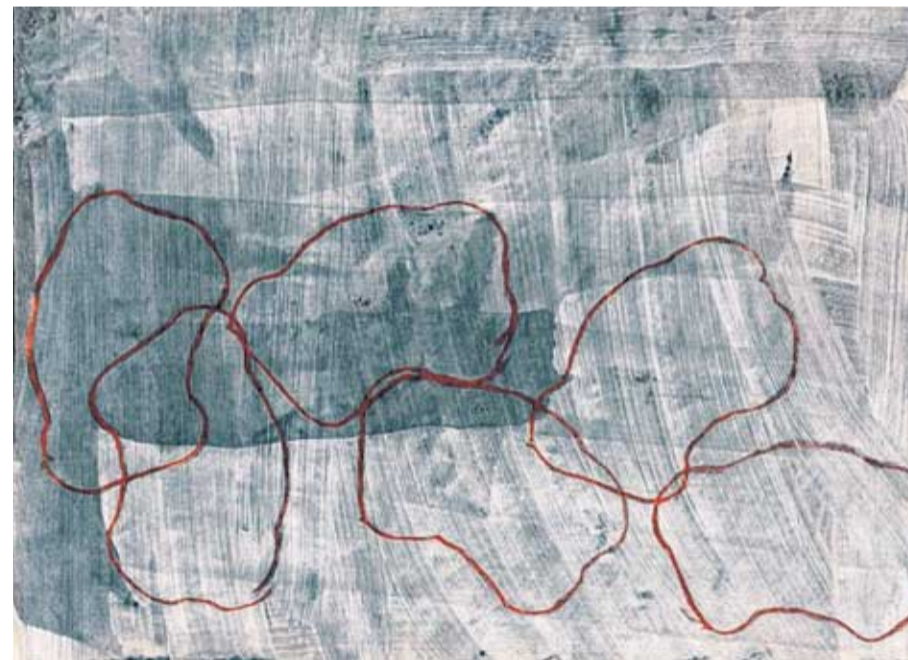
aus denen dann die Linien jeweils entgegengesetzt weiß und schwarz hervortreten. So vervielfachen sich mit den Bildern – es gibt auch ähnliche farbige Zeichnungen, die im Werkprozess diesen Leinwandarbeiten vorausgingen – die möglichen Varianten noch einmal.

Einen Überblick über das besonders seit 2008 auf das Thema „Kontur“ bezogene Schaffen Jana Morgensterns vermittelt derzeit eine Ausstellung im Leonhardi-Museum. Gezeigt werden Werke aus den Jahren 2007–2012, in der die Bleistiftserien mit den Steinkonturen, farbige Arbeiten auf Papier zum gleichen Thema sowie Leinwandbilder präsentiert werden, für die die Konturen des oben erwähnten Holzstücks bestimmend waren. Es ist immer wieder eine schöne Erfahrung – in jüngerer Zeit zeigten das Kupferstich-Kabinett (2008), die Sächsische Landesärztekammer (2008), die Loschwitzer Feuerwache (2012) Einzelausstellungen –, Ausschnitten aus dem von leisen Tönen geprägten, experimentell-spielerischen, abstrakt-assoziativen Schaffen Jana Morgensterns zu begegnen.

Für ihren eigenständigen Weg erhielt sie am Beginn wesentliche Impulse unter anderem von Lehrern wie Günther Horlbeck (Studium an der Hochschule für Bildende Künste Dresden 1990–1996) und Max Uhlig (Meisterschülerin 1996–1998), deren Wirken ihr den Blick auf internationale Entwicklungen öffnete. Stipendienaufenthalte unter anderem in den USA erweiterten den Horizont, stärkten etwa auch ihr Interesse an der Minimal Art. Mittlerweile waren Arbeiten von ihr außer in Deutschland auch in Brüssel, Skopje, Ohio, Riga und Sydney zu sehen.

Lisa Werner-Art

Ⓢ bis 10. März, Di–Fr 14–18 Uhr, Sa und So 10–18 Uhr  
www.leonhardi-museum.de



Jana Morgenstern. Steine I-23. 2008. Fettkreide, Tusche auf Papier.

Repro: Herbert Boswank

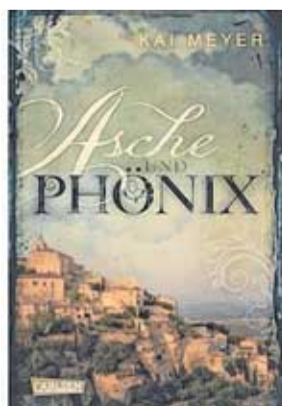
## Der teuflische Preis des Ruhms

Kai Meyer stellte, präsentiert von den DNN, bei Thalia sein Buch „Asche und Phönix“ vor

Parker ist Hollywoods größter Filmstar, das die Mädels zum Kreischen bringende Gesicht des Magiers aus den „Glamour“-Blockbustern. Aber er will weg, nur noch weg. Von den lausigen, wenn auch megaerfolgreichen Filmen, von seinem Vater, der diese Dinger produziert, von einem Leben im Goldenen Käfig und im Fokus der Medien. Er büxt aus, wobei es Ash ist, die ihn unbemerkt aus einer Nobelherberge in London lost. Ash ist eine Diebin, die er in seiner Suite dabei erwischte, wie sie sein Bargeld klauen wollte. Dann fragt er an, ob er, da er keine Lust hat, die erste Nacht in Freiheit auf der Parkbank zu verbringen, bei ihr pennen kann. Bei ihr, nicht mit ihr. Ash lehnt erst mal ab. „Zehn Millionen Mädchen hätten für dieses Angebot ihre Eltern erdrosselt. Ash hoffte nur, er würde auf der Stelle von einem Bus überfahren“, schreibt Kai Meyer in seinem neuen Roman „Asche und Phönix“, den er, präsentiert von den DNN, im Haus des Buches vorstellte.

Kai Meyer ist ein Star, vor allem der Fantasy-Szene, ein Autor, der vom Verkauf seiner Bücher (mittlerweile sind es über 50) lebt und nicht wie andere im Feuilleton vorzugsweise belobuhdelte, aber kaum gelesene Schriftsteller

haften, gradlinigen Charaktere, sondern zwei Menschen mit Ecken und Kanten. Wie Parker und Ash sich finden, wird von Meyer recht poetisch erzählt. Dazu kontrastieren wiederum heftige, ja brutale Splatter-Szenen, in denen Untote in der Mikrowelle gekocht, in Schwimmbädern verbrannt und von Hunden zerfleischt werden. Ein Jugendbuch? Ja doch, aber nicht nur. Das Grob der Konflikte geht auch Erwachsene an. Meyer sprengt zudem bewusst Genre Grenzen, hat es gern, wenn ein Werk wie „Asche und Phönix“ relativ realistisch beginnt, dann aber ins Fantastische und schließlich gar Surreale abgleitet. Er findet immer wieder erstaunliche Bilder, aber es bleibt viel Spielraum für die eigene Fantasie. Ohnehin versucht Meyer zu vermeiden, „zu predigen oder eigene Weltansichten hineinzubringen“.



Zentrales Motiv in Meyers neuestem Opus ist ein Pakt „mit einem, nicht dem“ Teufel, man kennt das aus Goethes „Faust“, Chamisso's „Peter Schle-

mihl“ oder auch Thomas Manns „Doktor Faustus“, wo jemand seine vermeintlich verzichtbare Seele gegen das Versprechen von Reichtum, Wissen oder Genie verkauft. In der jüngeren Phantastik hat Douglas Adams in „Der lange dunkle Fünfuhrtree der Seele“ das Thema auf die Popmusikbranche übertragen. Diese Variante greift Meyer in „Asche und Phönix“ auf. Meyers Teufel will keine Seele, sondern, schließlich lebt man im Casting-Show-Zeitalter, Starqualitäten. Weil er sich vom Ruhm seiner Opfer nährt. Auch Parker ist von der gefährlichen Macht infiziert, wird, da körperlich abhängig, regelrecht krank, wenn die Aufmerksamkeit ausbleibt. Sie ist ihm zwar lästig, letztlich aber braucht er sie wie eine Droge.

Während andere Autoren drauf los schreiben und sich ein Ende offen halten, hat Meyer in der Regel ein Konzept von 40 bis 50 Seiten. Bereits ein Ende zu haben, sei nicht schlecht „für meine eigene Ruhe“. Auch brauche er dieses Netz für Tage, wenn er mal nicht so inspiriert sei, wobei sich die Schreiblust nach zwei Seiten dann letztlich einstellt.

Christian Ruf

Ⓢ Kai Meyer: Asche und Phönix. Carlsen-Verlag, 464 Seiten, 19,90 Euro. E-Buch inklusive.

## Formatierung unmöglich

B. Fleischmann mag es in der Scheune querfeldein

Bernhard Fleischmann, der als Künstler ja eigentlich als B. Fleischmann Platten durch die Gegend veröffentlicht, war einst beim Label Morr Music ein Mann der ersten Stunde und nur ein klein wenig später, etwa vor zehn Jahren, zum ersten Mal für ein Konzert in Dresden, wie er sich während seines Konzerts in der Scheune vorsichtig erinnert. Damals spross das große Frickeln im Bereich elektronischen Indiesounds und Morr war ein Pulsgeber.

Das scheint verfliegen, Retrosynthies dröhnen mal sehr viel mehr, mal sehr viel weniger kunstvoll in den ersten Reihen der elektronischen Muckerei, im Renaissance-Techno wirkt die Grenze zwischen Kommerz und Independent fadenscheiniger denn je. Für pauschale Urteile darüber gilt das gleiche.

Sogenanntes Indietronic fristet mittlerweile eher ein Nischendasein und wird doch außerordentlich lebendig, wenn sich einer wie B. Fleischmann vor allem live damit beschäftigt. Vielleicht lehnt sich der Titel seines jüngsten und achten Albums „I'm not ready for the grave yet“ just an diesen Umstand an. In der Scheune begleitet ihn Markus Schneider auf der Bühne, der seine elektrische Gitarre wahlweise in metallische Unterschwellendröhnung und einen sechsstimmigen Commodore-SID-Chip verwandeln kann und obendrein Stücke wie etwa „Don't follow“ dann mit Stakkato-Spiel neu strukturiert, wenn B. Fleischmann hinter seinem Computer-Kabelsalat-Tisch die Beats zunehmend chaotisch übereinanderstapelt. Eine erfrischend authentische Note ergibt sich zwischen dieser wahren Indietronic-Wucht im eher schlichten und sachten Gesang Fleischmanns selbst, der hier wie auf seinem Album in simpel-poetischen Wendungen über das Fließen und die Vergänglichkeit nachsinnt, ohne dabei die notwendige Tanzbarkeit aller Fragestellungen zu vernachlässigen. Große Geste im sehr individuellen Arrangement ist zweifelsohne große Kunst, nichts wird interpoliert oder stylisch aufgelassen. B. Fleischmann spielt wie ein großer Junge und man läuft gern hinterher bei diesem lustvollen Indietronic-Querfeldein, auch wenn die Zukunft – wie etwa beim Stück „Tomorrow“ ein bisschen wie ein Kaugummi von gestern schmeckt. Das Quentchen Futurismus sprengt den entspannten Rahmen des Wiener Musikers jedenfalls nicht. **Niklas Sommer**

## „Tief, tief in uns wohnt die Seele“

Premiere für den Dresdner Verein Traumtheater

Das es irgendwo im Nirwana ein unendlich großes Lager gäbe, in dem jede menschliche Seele eine eigene Schublade hat, das ist selbst für den eingeleitetsten Atheisten ein äußerst verführerischer Gedanke. Das Autorenduo Michal Snuit und Na'ama Golomb hat diesen Gedanken in seinem Buch „Der Seelenvogel“ weitergedacht. Der Dresdner Verein „Traumtheater e.V.“ wiederum hat aus dem Buch ein Kindertanztheaterstück mit dem Titel „Seelenvogel“ entwickelt, das im Theaterhaus Rudi Premiere feierte. Zwei Tanzpädagoginnen, Friederike Hartmann und Alexandra Gärtner, haben die Choreographie dazu erarbeitet.

Das aus dem Kinderbuch auf die Bühne transportierte Stück musste sich natürlich in erster Linie den Erfordernissen der Tanzkunst anpassen. Das spricht sich leichter aus, als es offenbar zu realisieren war. Dennoch herrschte im Saal eine durchaus spürbare Erwartungshaltung. Als die Stimme aus dem Off geheimnisvoll erklärte „Tief, tief in uns wohnt die Seele!“, stieg die Spannung an. „Weißt Du, was in der Seele ist?“, fragte die Stimme das Publikum. Aber ja! In der Seele lebt natürlich der Seelenvogel. Dazu muss man noch wissen, dass jeder einzelne Seelenvogel selbst aus lauter Schubladen besteht, „weil alles, was wir fühlen, eine eigene Schublade hat“. So heißt es zumindest im Buch.

Die etwa einstündige Inszenierung kratzt nur ein wenig an der Oberfläche der Story. Denn die Choreographie erzählt im Grunde genommen keine von den Geschichten, die zu einer klaren Definition jenes im Buch genau benannten Seelenvogels einfach notwendig gewesen wären. Am Ende bleibt allenfalls eine sprachliche Übung übrig, die aber eben kein Tanz ist. Oder ein winziges Stück Theater, in dem der Tanz nur eine Nebenrolle spielt. Außerdem bewegten sich die tänzerischen Anforderungen an die Kinder generell auf einem recht niedrigen Niveau, was gewiss nicht an deren mangelnder Begeisterungsfähigkeit lag. Und je mehr Zeit verging, desto mehr verschwanden die Seelenvogel irgendwo und irgendwie im Nirwana. Auf diese Weise blieben die im Buch von Michal Snuit und Na'ama Golomb versprochenen „geheimsten Geheimnisse“ in der Inszenierung des Traumtheater e.V. auch ganz, ganz geheim.

Am 17. März um 16 Uhr werden die „Seelenvogel“ noch einmal aufgeführt. Vielleicht lassen sich bis dahin an der Inszenierung noch ein paar kleine Korrekturen anbringen. **W. Zimmermann**